

11. S.n. Trinitatis

Es ist erstaunlich, wie viele Menschen ihren Lebensunterhalt als Coach verdienen, wie viele für Supervision oder kollegiale Beratung Geld ausgeben, Zeit investieren.

Ich auch.

Ich schätze es, wenn ich mich bei schwierigen Gesprächen auf das Thema konzentrieren und die Gesprächsleitung abgeben kann. Mir hilft es, jemanden auf meine Situation gucken zu lassen, der nicht drinsteckt.

In der Regel bin ich nach solchen Sitzungen mit meinem Thema nicht fertig - allermeist ist aber ein Klärungsprozess in Gang gesetzt und ich habe eine Idee für die nächsten Schritte.

So was bräuchten wir jetzt wohl alle: einen Profi, der Ängste und Sorgen abschichtet, der sich nicht in alten Geschichten verstrickt. Ich hätte gern einen, der sich nicht auf Tiefenpsychologie und Familienaufstellung spezialisiert hat und mit mir so lange zurückguckt, bis ich verstanden habe, dass es gar nicht anders kommen konnte - ich will nach vorn schauen und wissen, wo und wie es weitergehen kann, damit uns das hier nicht alles um die Ohren fliegt.

Es geht ja nicht nur um die vielen bestürzenden Entwicklungen der Gegenwart - es liegt auch in uns selbst erheblicher Zweifel, woher uns Rettung kommen soll.

Glauben mit angestrengtem Kopf, ist schwer.

Bilderreden, orientalische Vätergeschichten, exklusive Ich-bin-Worte sind schnell Futter für kritischen Pessimismus. Ich rechne nicht damit, dass uns ein Fisch schlucken wird, wenn wir uns davor drücken, direkt auf all die Probleme zuzugehen. Es wird nicht funktionieren, wenn ich mich wie Elia auf den Brocken stelle und die Ampel zum Gottesbeweis herausfordere: mal sehen, wer es Feuer regnen lassen kann. Die Gewissheit des Pharisäers aus dem Evangelium liegt mir fern. Ich weiß, dass ich weit davon entfernt bin, alles richtig zu machen. Aber die Demut des Zöllners - dieses sich-selbst-klein-machen - ist auch nicht meins.

So stehe ich irgendwo mittendrin und höre heute Paulus, der selbstbewusst und heilssicher bis zum Umfallen war und trotzdem demütig, der Unwürdigste von allen. Einen Versuch ist es wert, seine Briefe im Sinne einer geschwisterlichen Beratung zu lesen - wir kommen ja aus der gleichen - geistlichen - Heimat, sind verbunden durch einem Leib, zehren von derselben Hoffnung.

Vielleicht kann dieser große Streberbruder ja der sein, der Verwirrung und Zweifel sortiert, Klarheit schafft, Lebenshilfe - auch wenn er weder von außen kommt, noch unbeteiligt ist. Im Gegenteil, bei ihm sind Herzblut und Lebenswerk im Spiel.

Er schreibt und hält zunächst fest, was für ihn die Grundlage der Beratung ist:

„Wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird.“

Wir gehen also davon aus, dass wir Frieden, Hoffnung und Gerechtigkeit nicht ernten, weil wir so sehr geackert haben - „sondern durch den Glauben an Jesus Christus.“

Ja, das bekennen wir. Jesus Christus macht das Glauben denkbarer - er war ein Mensch mit historischen Lebensdaten und nachvollziehbaren Spuren. Er löste eine Bewegung aus, die wir immer noch wahrnehmen.

Wir haben Texte, die seinen Geist atmen.

Die theologischen Konstrukte glauben wir singend.

Die Ethik der Bergpredigt kann unsere Welt besser machen - das ist unstrittig.

Bis dahin kann man mitgehen.

Darum sind auch wir zum Glauben gekommen...

Hier wird es schwierig. Noch dazu, weil Paulus etwas tut, das immer eine Gratwanderung ist: er benutzt das vereinnahmende „wir“. Wir. Sind wir das? Deshalb zum Glauben gekommen?

Oder ist das der Teil, den man lieber nicht in Frage stellt, wenn nicht das ganze Gebäude einbrechen soll? Den man nicht infrage stellt, weil es eben so ist. Teil meiner Identität. Ich bin in diesen Glauben hineingewachsen. Ich habe mich nicht dafür entschieden, weil ich gewusst hätte, dass kein Mensch „durch Werke des Gesetzes gerecht werden kann.“

Das ist es auch nicht, worum es mir alle Tage geht. Eher um Schutz und Segen, Gewissen, eine höhere Instanz. Ich glaube, dass es zwischen mir und Gott keine wirklich wichtige Instanz gibt - auch wenn ich die Wirkung menschlicher Entscheidungsträger*innen durchaus spüre. Aber sie definieren nur Umstände – nicht mich.

Meint Paulus das?

Ich habe irgendwann gelernt, dieses „gerecht werden“ als „richtig angesehen und wahrgenommen werden, richtig sein“ zu lesen. Die Werke des Gesetzes blieben mir fremd. Ich glaube nicht, dass Gott mir zürnt, wenn ich es nicht schaffe, die Sonntage konsequent von Alltagsgeschäften freizuhalten - es ist eher andersrum: wenn es gelingt, ist es ein Geschenk. Aufatmen, Gnade.

Das mag eine Richtung sein; aber jetzt hebt Paulus an und überlegt: mache ich durch mein So-sein Jesus zu Sünder, sein Sterben sinnlos?

Ich weiß nicht, was Paulus mir damit sagen will.

Kann ich diese Verse beiseitelassen? Ist das auch Gnade?

Das Eis ist dünn. Rechtfertigung meint sicher nicht, mich selbst entschuldigen zu dürfen oder gar zu meinen, dies oder jenes nicht zu brauchen oder zu müssen, um Gott recht zu sein.

Ein Türspalt öffnet sich im Evangelium:

Der da hinten steht, der weiß, dass er nicht versteht und ich rücke allmählich in seine Nähe. Der hofft auf Lebenshilfe, einen Strohalm, den er fassen kann, Ermutigung für den nächsten Tag. Dann ist da doch ein guter Platz, um zu hoffen, dass mein Scheitern an und in den Fragen der Gegenwart, dass mein kleinmütiger Glaube und die Vorbehalte, die durch meine Zweifel entstehen, nicht entscheidend dafür sind, wie Gott mich ansieht, was er durch mich wirken kann. Ich vertraue darauf, dass sein Ja zu mir verlässlich ist. Das macht mich nicht besser, nicht klarer, nicht erfolgreicher - aber es hilft durch Tag.

Noch einmal Paulus lesen?

Heute nicht. Die Sitzung ist zu Ende. Nun kann es in mir arbeiten und das tut es.

„Es“ ?

Als ich vor etlichen Monaten in erhebliche - auch geistliche - Not geraten war, habe ich Zuflucht bei den Benediktinerinnen in Köln gesucht. Nach einigen Tagen begannen die begleitenden Gespräche mit Schwester Veronika - einer körperlich gezeichneten eindrucksvollen Frau.

Ich legte meinen ganzen Probleberg auf ihren Tisch und sie sagte: der ist jetzt voll und gab mir eine Denkaufgabe: „Stell Dir vor, dass Gott unablässig an Dir arbeitet“. Dazu gab es drei Tage bis zum nächsten Termin, an denen ich nichts anderes zu tun hatte, als darüber nachzudenken. Ich bin eine gute Protestantin mit einem hohen Arbeitsethos und habe mich redlich zergrübelt.

„Das wird Gott tun, damit ich....“

So kam ich zurück. Schwester Veronika sah mich ernst lächelnd an: Habe ich gesagt: „Stell dir vor, dass Gott unablässig an Dir arbeitet, um zu...?“

Jetzt steh ich hier mit diesem Paulustext und ahne: er hat mit dieser Frage zu tun.

Gott arbeitet an uns und in uns und durch uns.

Halten wir das fest. Als Zwischenergebnis einer geschwisterlichen Beratung.